

**Musik und Fotos im Ost-West-Konflikt –
Geschichtsbewusstsein durch Songs und Bilder?**

Historische Essays

Ein Schreibprojekt des LK Geschichte (Q2)

mit Beiträgen von

Eva Brokoff und Hannah Strecker (S. 2)

Jonathan Peukert (S. 5)

Min-Oh Zeilmann, Jan Dehning und Ben Buchhold (S.7)

Lukas Zielinski und Dylan Hentschke (S. 9)

Mai 2022

„Meinst du, die Russen wollen Krieg?“

Ein historischer Essay von Eva Brokoff und Hannah Strecker

Als Jewgeni Jewtuschenko 1961 sein Gedicht mit diesem Titel schrieb, wäre seine Antwort wohl „Nein“ gewesen. Zu präsent sind noch die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg; an Hitler-Deutschland, das die Sowjetunion arglistig angriff und zum Opfer machte - an 24 Millionen sowjetische Bürger, die starben.

„Dort, wo er liegt in seinem Grab,
den russischen Soldaten frag!
Sein Sohn Dir drauf Antwort gibt:
Meinst du, die Russen wollen Krieg?“

Die Kinder der im Krieg verstorbenen Väter - sie antworten mit „Nein“. Und auch die Antwort der Mütter und der Witwen ist dieselbe.

„Frag Mütter, die seit damals grau,
befrag doch bitte meine Frau.
Die Antwort in der Frage liegt:
Meinst du, die Russen wollen Krieg?“

All dies sind erdrückende Gründe, die gegen Krieg sprechen, und doch musste die Sowjetunion ihn führen, weil er ihr aufgezwungen wurde. Aber sie selbst waren es, die den „Weltenbrand“ beendeten und gemeinsam mit den Westalliierten siegten, ohne den Krieg gewollt zu haben.

„Holt euch bei jenem Kämpfer
Rat, der siegend an die Elbe trat,
was tief in unsren Herzen blieb:
Meinst du, die Russen wollen Krieg?“

Jewtuschenko schuf 1961 - inmitten des Kalten Krieges - ein Friedenslied, indem er die Betroffenen die so simplen, aber dadurch umso überzeugenderen Gründe gegen Krieg äußern ließ. Aber da ist diese Frage: „Meinst du, die Russen wollen Krieg?“ Warum ist das Bekenntnis zum Frieden in eine Frage gefasst? Warum ist das Bekenntnis zum Frieden nicht eindeutiger? Könnte es sein, dass das Lied vielleicht gar kein Friedenslied ist?

Als Jewtuschenko 1961 aufgebracht von einer Reise in die USA zurückkehrte, hatte ihn der Ost-West-Konflikt fest im Griff und sein Bewusstsein beeinflusst. Er sah die USA als böses kapitalistisches und imperialistisches System, ganz im Kontrast zu seiner Sowjetunion. Überzeugt von der russischen Unschuld am Kalten Krieg, kamen ihm die Worte in den Sinn: „Meinst du, die Russen wollen Krieg?“

Wenn das Lied im Tosen des Parteitages der Kommunistischen Partei angestimmt wurde, bekam es eine neue Bedeutung. Die sowjetische Führung machte etwas daraus, es bekam eine Absicht, einen übergeordneten Propaganda-Zweck. Alle sollten wissen: „Wir sind die Guten, die Pazifisten.“

- Meinst du, die Russen wollen Krieg?“

Nun führt Russland wieder Krieg, konkret gegen die Ukraine, aber im Grunde immer noch gegen den demokratischen Westen. Und erneut stilisiert sich Russland als pazifistisch:

„Wir befreien die Ukraine vom Nazi-Regime und sorgen für Frieden.“

- Meinst du, die Russen wollen Krieg?“

Von vereinzeltten Bürgern unseres Landes bekommen wir ebenfalls empörte Rechtfertigungen für diesen Krieg gegen die Ukraine zu hören. So erlangte das Lied von Jewtuschenko in linken Foren neuerdings wieder Aufmerksamkeit: „Der Westen hat Russland nie richtig akzeptiert und stattdessen durch die NATO eine Bedrohung geschaffen. - Meinst du, die Russen wollen Krieg?“

Und schließlich beendete der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj seinen auf Russisch gesprochenen Friedensappell mit diesem Lied, kurz bevor der Messerstich Russlands die Ukraine traf. So will er Russland einen Spiegel vorhalten, den Russen zeigen, welche Propaganda ihnen widerfährt und die von der russischen Regierung beabsichtigte Fehlwahrnehmung über den eigenen Pazifismus aufdecken:

„Meinst du, die Russen wollen Krieg? Diese Frage würde ich gerne beantworten. Aber die Antwort hängt von euch ab - Bürger Russlands.“

Das Lied lehrt uns die Leiden des Zweiten Weltkriegs und die Gründe gegen Krieg. Und doch brachte es nicht den Frieden, zu dem es aufrief. Über die Zeit wurde es nicht benutzt, um Krieg zu verhindern, sondern um ihn zu befeuern. Die Geschichte des Liedes führt uns eines vor Augen: Musik beeinflusst nicht unser Geschichtsbewusstsein, vielmehr ist es so, dass unser Geschichtsbewusstsein den Blick auf Musik lenkt. Das Lied wurde stets für Zwecke des eigenen Bewusstseins missbraucht, nie aber zur Stiftung von Frieden und dazu, „dass auf Erden jedermann / in Ruhe schlafen gehen kann.“

Jewgeni Jewtuschenko (1932-2017)

Meinst du, die Russen wollen Krieg?

Meinst du, die Russen wollen Krieg?
Befrag die Stille, die da schwieg im
weiten Feld, im Pappelhain, Befrag die
Birken an dem Rain. Dort, wo er liegt
in seinem Grab, den russischen
Soldaten frag!
Sein Sohn dir drauf Antwort gibt:

Meinst du, die Russen woll'n, meinst
du, die Russen woll'n,
meinst du, die Russen wollen Krieg?

Nicht nur fürs eig'ne Vaterland fiel der
Soldat im Weltenbrand. Nein, daß auf
Erden jedermann in Ruhe schlafen
gehen kann.
Holt euch bei jenem Kämpfer Rat, der
siegend an die Elbe trat,
was tief in unsren Herzen blieb:

Meinst du, die Russen woll'n, meinst
du, die Russen woll'n,
meinst du, die Russen wollen Krieg?

Der Kampf hat uns nicht schwach gesehn, doch nie
mehr möge es geschehn,
daß Menschenblut, so rot und heiß, der
bitt'ren Erde werd' zum Preis.
Frag Mütter, die seit damals grau, befrag
doch bitte meine Frau.
Die Antwort in der Frage liegt:

Meinst du, die Russen woll'n, meinst
du, die Russen woll'n,
meinst du, die Russen wollen Krieg?

Es weiß, wer schmiedet und wer webt, es weiß,
wer ackert und wer sät -
ein jedes Volk die Wahrheit sieht: Meinst
du, die Russen woll'n, meinst du, die
Russen woll'n,
meinst du, die Russen wollen Krieg?

(1961)

Mushroom Clouds für die radioaktive Ewigkeit

Ein historischer Essay von Jonathan Peukert

Es kommt einem vor wie Bilder aus einem Apokalypsenfilm. Eine vollkommen zerstörte Stadt, es sieht aus, als hätte hier ein jahrzehntelanger Krieg getobt. Nichts deutet darauf hin, dass noch vor wenigen Sekunden hier Menschen ihrem Alltag nachgingen, klingelnde Telefone schreckten schlafende Sicherheitskräfte aus ihren Tagträumen, schweigende Lehrer wachten über die rauchenden Köpfe ihrer über der Prüfung schwitzenden Schüler, Kinderlachen schallte über die Spielplätze. Doch dann plötzlich, 600 Meter über der Innenstadt, ein Feuerball so groß und so heiß, dass er als eine zweite Sonne durchgehen könnte, all das ist nun vorbei, von jetzt an gibt es nur noch panisches Schreien, schmerz erfüllte Gesichter und ein allesverschlingendes Inferno.

Laut Duden ist Geschichtsbewusstsein das Bewusstsein von der geschichtlichen Bedingtheit menschlicher Existenz. Folglich dürfte es wohl kaum Bilder geben, die die menschliche Abhängigkeit von Geschichte besser bewusst machen, als die größte menschengemachte Katastrophe jemals, der Atombombenabwurf der USA über der japanischen Stadt Hiroshima am 6. August 1945. Doch was lösen die weltberühmten Bilder von 13 km hohen Atompilzen wirklich in uns aus, Mitleid für die 230.000 Verstorbenen und Erkenntnis über den Wert des Friedens und des eigenen Lebens? Oder vielleicht doch eher Stolz auf die dahinterstehenden wissenschaftlichen Errungenschaften und die Möglichkeiten, die sie dem Menschen offenbaren? oder sollten wir der Atombombe im Nachhinein sogar danken, für das Leid, das sie uns möglicherweise erspart hat?

Schon während des Zweiten Weltkriegs gab es in Deutschland erste Entwürfe zum Bau einer Bombe, die noch nie dagewesene Zerstörung herbeiführen könnte. Diese Entwürfe kamen in die Hände der Amerikaner, als sie die Deutschen zurückdrängten und schließlich eroberten. Die Amerikaner starteten als direkte Konsequenz das sogenannte "Manhattan Project", in dem auch deutsche Wissenschaftler daran arbeiteten, die Entwürfe in die Realität umzusetzen. Das gelang am 16. Juli 1945 zum ersten Mal, kurz darauf, am besagten 6.8.1945, lag Hiroshima in Schutt und Asche.

Der Soldat George Caron flog auf einem Bombenflugzeug mit, das extra für Fotoaufnahmen von der Explosion ausgestattet war. Die installierten Kameras funktionierten jedoch nicht, und so blieben die einzigen brauchbaren Aufnahmen der Katastrophe aus amerikanischer Perspektive diejenigen, die George Caron mit seiner Handkamera aufnahm. Sie zeigten die pilzförmigen Rauchwolken von oben, es wurde darauf geachtet, dass keine Bilder die zerstörte Stadt zeigten.

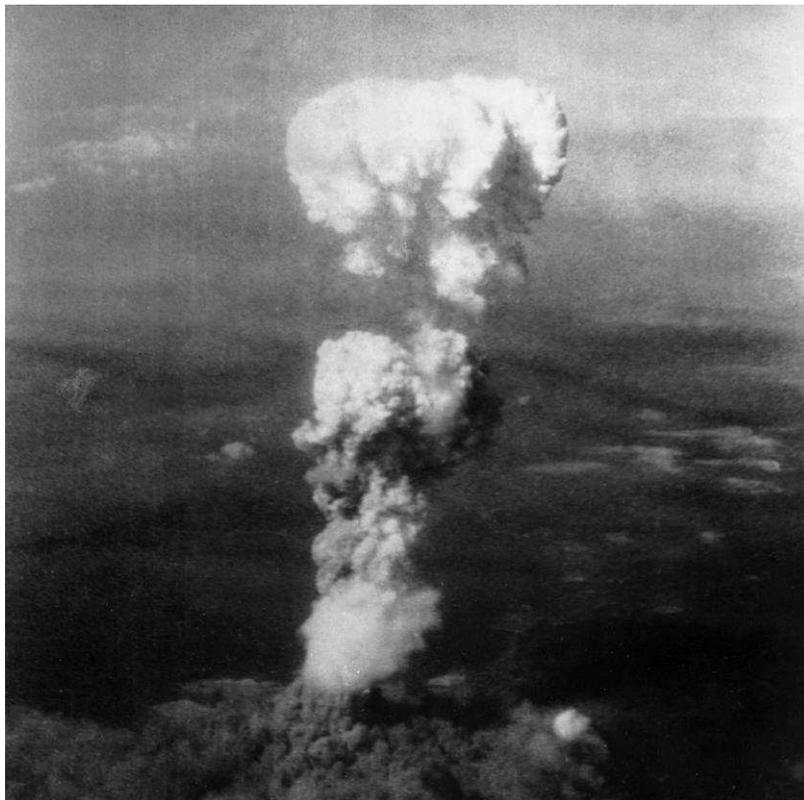
Die entstandenen Fotografien wurden erst nach dem Abwurf der zweiten Atombombe über Nagasaki veröffentlicht, am 2. September 1945, dem Tag der Kapitulation des Japanischen Kaiserreichs.

Dennoch dominierten sie das Narrativ der Berichterstattung, die entemotionalisierten Bilder der "Mushroom Clouds" wurden zum Symbol des wissenschaftlichen Fortschritts und der damit einhergehenden Unbesiegbarkeit der USA. Die Atombombe war aber vor

allem auch eine Drohung in Richtung Sowjetunion "Legt euch nicht mit uns an, sonst ereilt euch das gleiche Schicksal" war die Message. In den USA entstand in den 50ern ein regelrechter Kult um die Atombombe, die Aufnahmen des Leides welches sie verursachte wurden erst 1975 teilweise veröffentlicht, bei den meisten dieser Aufnahmen dauerte es sogar bis 2000.

Die meisten dieser Informationen kennen wir heute meist gar nicht mehr, die Bilder haben wir dennoch noch vor Augen, und vor allem die Bilder George Carons und nicht die, der japanischen Fotografen, die die Zerstörung und das Leid in den Städten zeigten. Es entsteht ein verzerrtes Bild von einem glorifizierten Amerika, dessen Vormachtstellung in der Welt auf einem unvergleichbaren Massenmord beruht. Bis heute hat sich die USA nicht für diese Tat entschuldigt, die Mehrheit der Bevölkerung lehnt es ab, sich offiziell zu entschuldigen, laut ihnen sei der Atombombenabwurf notwendig gewesen.

Die Bilder George Carons zeigen den Beginn eines neuen Zeitalters, seit 77 Jahren ist die Menschheit dazu imstande sich selbst auszulöschen, kein Bild zeigt die Bedingtheit der menschlichen Existenz, wie der Duden den Begriff Geschichtsbewusstsein so schön definiert, so gut wie dieses, und dennoch sieht ein Großteil der Bevölkerung dieses Planeten in ihm den technischen Fortschritt und die Überlegenheit der Menschen nicht nur gegenüber den Japanern, sondern besonders auch gegenüber der Natur und der eigenen Existenz. Diese Überlegenheit wird eines Tages ihren Preis fordern, es bleibt zu hoffen, dass die Verantwortlichen ihre Milliarden dann nicht mehr für das Erforschen von Möglichkeiten zur Auslöschung der Menschheit missbrauchen, sondern gemeinsam auf internationaler Ebene für den Erhalt dieser kämpfen.



Über Systemflucht und verlorene Freiheit...

Ein historischer Essay von Min-Oh Zeilmann, Jan Dehning und Ben Buchhold

Er schaut sich nervös um. Erst nach links, dann nach rechts. Raucht eine Zigarette nach der anderen. Vor ihm bereits der ausgerollte Stacheldraht. Unauffällig tritt er diesen einige Zentimeter herunter, geht auf und ab, setzt mehrmals zum Sprung an und zögert.

Dann fasst er einen Entschluss, eine Entscheidung, die sein Leben verändern soll.

Er nimmt Anlauf und springt über den Stacheldraht. Noch im Sprung streift er das Gewehr von seiner Schulter, landet auf der anderen Seite und springt in einen Wagen der West-Berliner Polizei, die ihm bereits die Tür aufhält.

Der 19-jährige Oberwachtmeister ist der erste Berliner Grenzflüchtling.

“Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten” so DDR-Staatsratsvorsitzender Walter Ulbricht auf einer Pressekonferenz 1961. Der “Kalte Krieg” zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion nähert sich seinem Höhepunkt, auch in Berlin macht sich dies erkennbar. Nur zwei Monate nach dieser Pressekonferenz werden Fenster und Türen zugemauert und sogar ganze Häuser abgerissen. Der Bau der Berliner Mauer hat begonnen. Die Folge: Drei Jahrzehnte Teilung zwischen Ost und West sowie zahlreiche Grenzflüchtlinge.

Der Sprung über den Stacheldraht, den Conrad Schumann als erster Grenzflüchtling am 15. August 1961 wagt, verändert nicht nur sein eigenes Leben, sondern beeindruckt die ganze Welt. Festgehalten von den zahlreichen Journalisten, die den fortschreitenden Bau der Mauer dokumentieren wollen, kursiert das Foto rund um den Globus und prägt die Sichtweise auf die turbulenten Ereignisse der Zeit. Ein Bild, das wie kein anderes die soziale Situation in ihrer Ungleichheit darstellt.

Das Bild bewegt bis heute. Ein Mann, der vor einem System flieht, das er als Grenzpolizist eigentlich repräsentieren sollte. Es ist dieses Paradoxon, das uns erahnen lässt, welche Ausmaße die Verzweiflung und Verdrossenheit der Menschen damals angenommen hat. Es verschafft Einblick in eine Zeit, in der das Leben der Menschen von Teilung geprägt und die Zukunft ungewiss war. Empfindungen, die uns heute verborgen bleiben würden. Die schlichten Fakten vom Bau der Mauer 1961 oder vom Verlauf des Kalten Kriegs blieben ohne festgehaltene Geschichten wie die von Schumann leblos und kalt. Einen richtigen Bezug zu ihnen, eine emotionale Bindung, die hätten wir nicht. Wie ein Fenster in eine vergangene Zeit offenbaren Bilder wie dieses ungesehene Erlebnisse und Gefühlswelten. In ihnen konserviert bleiben der Geist der Vergangenheit und womöglich auch Appelle an die Zukunft erhalten.

Fotografien schaffen also Geschichtsbewusstsein, beeinflussen folglich die Wahrnehmung historischer Prozesse und sind Spiegel ihrer Zeit. Historische Quellen jeglicher Art sind aber immer subjektive Wahrnehmungen von Historie. So ist auch der auf Kamera festgehaltene “Sprung in die Freiheit” nur eine subjektive Momentaufnahme eines historischen Ereignisses. Der Sprung über den Stacheldraht steht sinnbildlich für die Flucht vor dem SED- Regime, aus der DDR in die Freiheit.

Für Conrad Schumann selber ist seine Flucht jedoch nicht mit gewonnener Freiheit verbunden. Er gibt zu, dass er sich erst nach Mauerfall richtig frei fühlen konnte.

Conrad Schumann konnte nie ganz mit seiner Vergangenheit abschließen. Sein Suizid 1998 lässt auf eine innere Gefangenheit schließen, die ihn bis an sein Lebensende begleitet hat.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Fotografien in uns Emotionen und Erwartungen in Bezug zur Geschichte erzeugen. Sie sind maßgeblich an unserem heutigen historischen Verständnis beteiligt und prägen dieses, jedoch sind und bleiben sie Ausschnitte von Historie und geben diese nur gefiltert wieder.

Einem Außenstehenden bleibt das volle Ausmaß vergangener Prozesse verwehrt.



Musik und wie sie dem Verbrechen Vietnamkrieg Gehör verschaffte

Ein historischer Essay von Lukas Zielinski und Dylan Hentschke

Musik war schon immer eine Spiegelung der Gesellschaft. Gewisse Musik vertritt gewisse gesellschaftliche Gruppierungen. Songs als regelmäßiges Konsumobjekt können viele Menschen erreichen und unter anderem zur Verbreitung einer Meinung oder Philosophie dienen. Kann diese Verbreitung vielleicht auch Geschichtsbewusstsein erzeugen?

Geschichtsbewusstsein ist die Auffassung eines Individuums von geschichtlichen Ereignissen. Das Bewusstsein über ein jedes Ereignis kann von Individuum zu Individuum verschieden sein. Hier geht es jetzt um dasjenige über den Vietnamkrieg. Rein faktisch erstreckte er sich von 1955 bis 1975 und war als Stellvertreterkrieg Teil des Ost-West-Konflikts und des Kalten Krieges. Das von China kommunistisch geprägte Nordvietnam zusammen mit dem sog. „Vietkong“, der nationalen Front für die Befreiung Südvietnams, führte Krieg gegen Südvietnam, um es zu „befreien“ und kommunistisch zu machen. Als Teil der Antikommunismuskampagne der USA schickten diese ab 1964 ihre Truppen „zur Hilfe“ von Südvietnam.

Wenn man sich diesen Krieg, seinen Verlauf, und was eigentlich dahintersteckte, einmal genauer ansieht, lässt sich feststellen, dass er nur ein Abmetzeln von Hunderttausenden von Unschuldigen war und dass Abertausende eigene Landsleute von den USA in die Verdammnis geschickt wurden, alles nur im Namen des Kapitalismus und dessen Verbreitung und Erhaltung an so vielen Orten der Welt, wie nur möglich; obwohl dieser Krieg eigentlich gar nicht die Angelegenheit der USA hätte sein müssen. In den späten Sechzigerjahren kam dann die entsprechende Antwort der Bevölkerung: Protest.

Am 21. Oktober 1967 versammelten sich 100.000 Menschen vor dem Pentagon in Washington, um sich im eigenen Land gegen diesen Krieg und seine Perfidität zu wehren. Je länger der Krieg ging, desto mehr Menschen protestierten gegen ihn. Je größer diese 68er-Bewegung wurde – die Proteste gegen die Geschehnisse in Vietnam in den USA waren gleichwohl ein Teil dieser, wie auch die Hausbesetzungen und Studentenproteste der APO in Westdeutschland zu derselben Zeit – desto präsenter war sie. Doch was verhalf der Stimme gegen Vietnam eigentlich zu dem Gehör, dass sie sich verschafft hatte?

16. August 1969: Country Joe McDonald, der Sänger der Band Country Joe And The Fish steht auf der Bühne des legendären Woodstock-Musikfestivals mit nichts als einer Akustikgitarre. Er spielt seinen „I-Feel-Like-I’m-Fixin’-To-Die-Rag“ und bringt ungefähr 300.000 Menschen zum Mitsingen seines Textes gegen den Vietnamkrieg. Der Song äußert Kritik am Krieg, indem er die Positionen der Befürworter darstellt und sie durch Ironien und Sarkasmus belustigend darstellt. In der ersten Strophe beispielsweise ruft er die Männer Amerikas dazu auf, in den Krieg zu ziehen, schließlich ist er ja „a whole lotta fun“, ein Haufen Spaß. Indem er in der Zeile „Uncle Sam needs your help again, he got himself in a terrible jam“ das Maskottchen der USA schlechthin verwendet, macht er sich über den Staat lustig; er brauche die Hilfe aller „big strong men“, weil er sich „in schlimme Schwierigkeiten gebracht“ habe.

Im darauffolgenden Refrain spielt er mit „what’re we fighting for, don’t ask me, I don’t give a damn“ darauf an, dass viele Menschen, von der amerikanischen Ideologie geblendet, ohne nachzufragen, in den Krieg ziehen, weil sie das Gefühl haben, sie tun was für ihr Land. Das unterstützt er nochmal, indem er die Redewendung „pearly gates“, die eigentlich im Englischen für das Tor zum Himmel verwendet wird, als Bezeichnung für Vietnam verwendet und so die Propaganda belustigt, die die USA, um Sympathie für den Krieg zu gewinnen, verwendet haben.

Ein bisschen Galgenhumor beendet den Refrain mit der Zeile: „Whoppee! We're all gonna die!“ In der zweiten Strophe entblößt er die Antikommunismuspropaganda der Vereinigten Staaten und wie diese einen blinden Hass gegen Kommunisten auslöste durch die Verwendung des klassischen Satzes „The only good commie is one who's dead“, der einzige gute Kommunist ist ein toter.

Außerdem stellt er perfekt die Ironie des Prinzips der „Befreiung“ saktionen der Vereinigten Staaten dar, das Prinzips des Krieges für Frieden. Die Börse an der Wall Street wird in der folgenden Strophe auch angesprochen und provoziert, indem Country Joe aufzeigt, wie sie sich am Krieg dumm und dämlich verdient.

In der letzten Strophe macht er schlussendlich „Werbung“ dafür, dass die Familien des Landes ihre Kinder nach Vietnam schicken sollen, damit sie „die ersten im Block sein können, deren Sohn in einer Kiste nach Hause zurückkehrt.“ So legt er zum Schluss noch einen drauf, indem er sich über den patriotischen Anteil der US-amerikanischen Ideologie lustig macht und dass sie verlangt, dass junge Männer weit weg von Zuhause elendig sterben, damit ihre Familien und ihr Land stolz auf sie sein können.

Dieser Song spiegelt klischeehaft die Meinung der Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg in den USA wieder: Kritik am Staat sowohl als politische Instanz aber auch als Subjekt des Patriotismus, die Darstellung der Abstrusität der Kriegshandlungen der Vereinigten Staaten und Belustigung des Antikommunismus. Man könnte ihn also ziemlich gut als Vertreter der Bewegung einsetzen, aber ja nicht nur ihn. Von „Run Through The Jungle“ von Creedence Clearwater Revival bis „Imagine“ von John Lennon gab es noch zig andere Songs, die dem Hörer den Protest gegen Vietnam nahebrachten. Man kann also sagen, diese Musik trug die Bewegung über die ganze Welt und verlieh ihr eine Stimme. Auch an der Presse, der das Ganze nicht besonders gefiel, schlängelte sie den Kampf gegen den Krieg vorbei. Wenn man diese Songs hört – und irgendeine Art Ahnung von Geschichte hat – muss man sofort an diese Zeit, den Krieg und die Proteste denken, weil die Musik und diese Menschen so eng miteinander verbunden sind, und kommt nicht drum herum, zumindest für die Laufzeit des Songs, politisch zu werden. Diese Verbindung, die wir aus dieser Musik heutzutage ziehen, führt automatisch zu einem Geschichtsbewusstsein, das die Meinung der Protestbewegung widerspiegelt, einfach weil die Protestbewegung so einflussreich und ihre Musik so populär waren, und die Relevanz der Gegenmeinung im Gegenzug komplett vernichtet. Kaum jemand würde heutzutage noch sagen, dass er oder sie freiwillig in den Krieg gezogen wäre, oder dass die Vorteile des Krieges für die Wall-Street-Börse irgendwie ethisch vertretbar waren.

Außerdem wurde diese Proteststimme zu einer industrialisierten Branche, die bis heute anhält; die Klamotten, das „Peace“-Zeichen und Sprüche wie „Make love, not war“ und viele andere Ikonen und Symbole dieser Bewegung sind bis heute präsent.

Country Joe & The Fish: I Feel Like I'm Fixin' To Die (1967)

Gimme an F...
Gimme a U...
Gimme a C...
Gimme a K...
What's that spell?
yeah, c'mon on all you big strong men
Uncle Sam needs your help again
he's got himself in a terrible jam
way down yonder in Vietnam
so put down your books and pick up a gun
we're gonna have a whole lot of fun
and it's 1, 2, 3, what're we fighting for?
don't ask me, I don't give a damn
next stop is vietnam
and it's 5, 6, 7, open up the pearly gates
well there ain't no time to wonder why
whoopee! we're all gonna die
well c'mon generals, let's move fast
your big chance has come at last
gotta go out and get those Reds
the only good Commie is one who's dead
and you know that peace can only be won
when we've blown 'em all to kingdom come
well c'mon on Wall Street
don't be slow
why this is war a-go-go
there's plenty good money to be made
by supplin' the Army with the tools of the trade
just hope and pray that if we drop the bomb
they drop it on-the Vietcong
chorus
well c'mon mothers throughout this land
pack your boys off to Vietnam
c'mon pops, don't hesitate
send 'em off before it's too late
be the first one on your block to have your boy come home in a box
and it's 1, 2, 3, what're we fighting for?
don't ask me, I don't give a damn.
...

